

Olten - eine Idylle : eine wertvolle Stadtansicht im Historischen Museum

Autor(en): **Schärer, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **64 (2006)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Olten – eine Idylle

Eine wertvolle Stadtansicht im Historischen Museum

Peter Schärer

Am Ende des 18. Jahrhunderts hat ein junger Zürcher Olten gezeichnet und davon eine Radierung gestochen. Das Bild wurde immer wieder angeführt,¹ wohl seines berühmten Autors wegen, aber auch weil es aus seiner Zeit die einzige Stadtansicht ist. Zudem ist die Optik ungewöhnlich, zeigt sie doch Brücke und Stadt aus der Richtung der aufgehenden Sonne, während Künstler vorher und nachher die Sicht aus Süden bevorzugten. Seit dem Bau des Bahnhofes empfängt Olten seine Besucher mit diesem Prospekt; als der junge Künstler im Juni 1791 den Standort für die Skizze wählte, musste er eine recht unwirtliche Gegend aufsuchen. Das Historische Museum konnte die Radierung dank einer Spende aus der Oltner Wirtschaft anschaffen.² Grund genug, sich mit der Radierung und mit dem Autor, aber auch mit den zeitlichen und topographischen Umständen des Werks etwas näher zu befassen.

«Olten - n.d.Nat. gez. u. gest. v. J.C.Escher dK 1791»

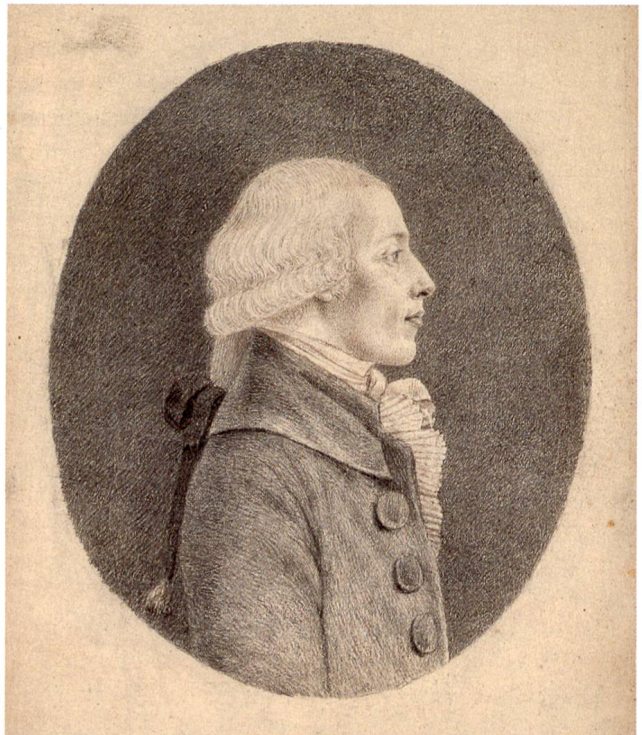
Mit dieser Zeile signiert der Autor sein Werk. Man erkennt darin den berühmten Johann Conrad Escher (1767–1823), der 1823 von der Tagsatzung posthum mit dem Ehrentitel «von der Linth» für sein Lebenswerk, die Meliorierung der Linthebene, geehrt wurde. Er stammte aus einer alten Zürcher Textilfabrikanten- und Handelsfamilie Escher vom Glas. Eigentlich hätte er in der Familientradition Kaufmann werden sollen, entwickelte aber beizeiten unter der Leitung des bekannten Landschaftszeichners und Kupferstechers Johann Balthasar Bullinger (1713–1793) sein zeichnerisches Talent. Neben dem traditionellen Kopieren von Meisterwerken lernte er früh nach der Natur zu zeichnen. In der Barocktradition hatte die idealisierte Landschaft Vorrang vor der nur «topographischen» Darstellung. Bullinger beherrschte beide Stile und brachte sein Können dem Zögling Escher bei. Schon die frühesten Arbeiten zeigen ihn als Meister im Zeichnen nach der Natur. «Mit Herrn Professor Bullinger machte ich nicht selten kleine Wanderungen zum Zeichnen nach der Natur; besonders eifrig suchte er die Ruinen der alten Schlösser auf, weil er eine Geschichte derselben schrieb, u. meist hatte ich die Freude, ihn zu begleiten. Solche Wanderungen waren mir die angenehmsten Festtage ...»³

Mit zehn Jahren begleitete Johann Conrad den Vater nach Kefikon, wo dieser das Erbe seines verstorbenen Bruders mit Schloss und Ländereien antrat. Nach patrizischer Manier nahm der junge Mann den Titel «de Kefikon» an und signierte seine Arbeiten mit dem Zusatz «dK». Von 1783 bis 1788 gestaltete er sein Leben als Bildungsreise in der Tradition der adligen Kavaliertouren. Morges, Genf und Paris waren Aufenthaltsorte seiner Bildungszeit, immer unterbrochen durch Arbeit im väterlichen Ge-

schäft in Zürich. Das Studienjahr in Göttingen, das er für mehrere Deutschland- und Hollandreisen nutzte, schloss eine Fahrt über Wien, Venedig und auf der Route der klassischen Grands Tours durch Italien und Südfrankreich ab. Als Johann Conrad am 20. September 1888 in Zürich zurück war, war sein zeichnerisches Werk beachtlich angewachsen und seine Kunst der Landschaftsinterpretation praktisch ausgereift. Den Reisebericht schloss er mit dem Satz: «Und nun auf immer dein, o Vaterland!» Das mag in heutigen Ohren etwas schwärmerisch klingen, doch was der 21-jährige Jüngling so niederschrieb, hat er ernst gemeint und sich bis an sein Lebensende entsprechend verhalten.

Im Sommer 1789 heiratete er standesgemäss Regula von Orelli, die Tochter des Salomon von Orelli (1740–1829). Die Ehe soll nicht eben in Harmonie verlaufen sein, will man auf Quellen abstellen, die im Stil der Zeit die Meinungsverschiedenheiten im Hause Escher eher verschwiegen als publik machten. Seine geognostischen Studien und Exkursionen, die Besuche bei Freunden – Lavater in Richterswil und die Brüder Rengger in Brugg hiessen ihn häufig willkommen – führten ihn regelmässig von Zuhause weg.

1790 wurde sein Schwiegervater Salomon von Orelli Präsident der Helvetischen Gesellschaft. Escher dürfte



Selbstbildnis des 18-jährigen Hans Conrad Escher, Silberstift – 1785 in Genf gezeichnet

seinem Ruf zu den Versammlungen nach Olten gefolgt sein, wahrscheinlich ist auch, dass Albrecht und Samuel Rengger, Freunde aus dem Göttinger Studienjahr, das ihre beitrugen, dass Johann Caspar Escher wieder in Olten auftauchte und sich um die Aufnahme in die Gesellschaft bewarb. Anlässlich dieses zweiten Besuches im Juni 1791 schlug er am rechten Aareufer sein Feldbuch auf und legte jenen Entwurf an, nach dem er später die Radierung «Olten – n[ach] d[er] Nat[ur] gezeichnet u[nd] ge-st[ochen] v[on] J.C.Escher d[e] K[upfer] 1791» ausführen sollte.

In Olten werden «Friede, Freyheit und Tugend» beschworen

Als jene Handvoll Zürcher, Berner, Luzerner und Basler in den Jahren nach 1760 im Gefolge der Dreihundertjahrfeier der Universität Basel die Helvetische Gesellschaft aus der Taufe hoben, sahen sie für ihre Gemeinschaft hehre Ziele vor. Das tönte im Stil der Zeit etwa so: «Die Gesellschaft soll zum einzigen Zweck und Gegenstand haben, Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht unter den Eidgenossen zu stiften und zu erhalten, die Triebe zu schönen, guten und edeln Thaten auszubreiten, und Friede, Freyheit und Tugend durch die Freunde des Vaterlands auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen.»⁴ Das romantische Lebensgefühl verlangte danach, sich in der Natur zu treffen und grössere Städte eher zu meiden. Wohl deshalb hatte man Schinznach dem etwas förmlichen Baden vorgezogen. Auf Olten war man schliesslich gekommen, weil Schinznach zu eng geworden war und weil man unbedingt im romantischen Tal der Aare bleiben wollte. Hier wuchs die Gesellschaft zur grossen patriotischen Zusammenkunft an, zumal jetzt Damenbegleitung üblich wurde.

Auch in Olten hielt man sich an die hergebrachte Tagesordnung: Ankunft am Montagabend vor Pfingsten, Sitzungen am Dienstag und Mittwoch, letzte Sitzung und Abreise am Donnerstag. Die «Verhandlungen» wurden auf Kosten der Mitglieder gedruckt, jedes Mitglied erhielt sechs Exemplare. Sie enthielten einen Bericht, die Ansprache der Vorsitzenden und die Teilnehmerliste. Dank dem Umstand, dass die Sitzungen auf neun Uhr Vormittag anberaumt waren, blieb genug Zeit für andere Aktivitäten und für geselliges Beisammensein. Sitzungssaal war der Kornboden, zwei Räume im Dachgeschoss der «Krone». Gäste waren zur Eröffnung, zu den geselligen Veranstaltungen und zu den gemeinsamen Mahlzeiten willkommen, mussten den Verhandlungen der offiziellen Sessionen am Dienstag- und Mittwochvormittag aber fernbleiben.⁵

Johann Conrad Escher dürfte also am Dienstag, 7. Juni 1791, zur Stadt hinaus spaziert sein. Während in der «Krone» seine eidgenössischen Freunde tagten, Kommissionen wählten und Berichte erörterten, schlenderte er durch den Dämmer der gedeckten Brücke, vor sich einen hellen Sommermorgen und die Silhouette des struppigen Niederwaldes im Hard. Er suchte den Weg durch die Gärten an der Aare und strebte der Geissfluh zu, jenem wild-romantischen Felsen, der rund sechzig Jahre später dem Schienenstrang, dem Bahnhof und der Hauptwerkstätte der Centralbahngesellschaft weichen sollte. Seine

Gedanken weilten bei den Ausführungen, welche Christian von Mechel aus Basel als seine Präsidialrede hatte vortragen lassen. Unter dem Titel «Entwurf einer Kunstgeschichte Helvetiens» hatte der gelehrte Referent eine erste schweizerische Kunstgeschichte entwickelt.⁶ Gewiss klangen ihm auch die aufrüttelnden «Gedanken über die Freyheit und Vaterlandsliebe» in den Ohren, welche G. Escher vom Berg der Versammlung zugerufen hatte. Die Monarchie hatte er darin verteidigt und die Ideen der Revolution in Frankreich allesamt verdammt. Ob sein Zürcher Kollege die Zeichen der Zeit wohl richtig deutete, mochte sich der junge Mann gefragt haben.⁷ Dann eilten seine Gedanken voraus zum folgenden Tag, wo er im Rahmen der Schlussverhandlung als Mitglied in die erlesene Gesellschaft aufgenommen werden sollte. Auf der Geissfluh, jenem kahlen Felskopf, den seit Jahren Rebgärten⁸ säumten, wandte er sich um und blickte gegen Südwesten auf die Aare, die markante Holzbrücke und die Stadt und die Klosteranlage der Kapuziner. Und wie er es gewohnt war, wo er ging und stand, Landschaften zu skizzieren, so schickte er sich auch jetzt im Frühlicht



Geissfluh genannter Felskopf, der beim Bau des Bahnhofs und der Hauptwerkstätten der Centralbahngesellschaft in den 1850er-Jahren gesprengt wurde und an den heute nur noch der Strassenname Geissfluhweg erinnert. Die beiden Höcker an der Aare dürften Ausläufer der Hardfluh gewesen sein. Der Vergleich mit der aktuellen Foto (Bild 4) erlaubt die Identifikation der höheren, nördlichen Erhebung als Standort des Zeichners J. C. Escher. Ausschnitt aus dem Plan des Aarelaufs von Olten bis Wöschnau. Massstab 1:1750 von Laurent Louis Midart aus den Jahren 1782/83 – Staatsarchiv Solothurn.



Olten, Radierung von Hans Conrad Escher von der Linth 179

dieses Junimorgens an, das Städtchen Olten aufzunehmen. Olten, der Ort republikanischer Geselligkeit und Freiheit!

Olten – eine Idylle

Was immer Olten damals ausmachte, es fand die Beachtung des flinken Zeichners. Fast bescheiden duckt sich die Stadt unter der Silhouette eines etwas zu mächtig geratenen Bornrückens an den Fluss, verborgen zum schönen Teil hinter dem gewaltigen Baukörper des Zielempschlosses an der Nordostecke. Drei hölzerne Pfeiler tragen auf leichtem Sprengwerk eine andeutungsweise als Bogen gespannte bedachte Brücke vom Untertor – lässt sich nicht sein Türmchen über dem Arsenal erkennen? – zum jenseitigen Steinjoch, dessen Torturm die Ufervegetation mit dem Walmdach überragt.⁹ Zwischen dem Turmhelm von St. Martin und dem hoch aufragenden Turmkreuz des Obertores reihen sich zwei Zeilen Bürgerhäuser mit ihrer markanten Dachflur. Dass sie kaum Fenster zum Betrachter hin öffnen, verbergen die Bäume und Büsche am Stadtgraben. Das Kapuzinerkloster wird vom First seiner Kirche mit dem eleganten Dachreiter überragt; dahinter ist der Walmfirst des Gasthofs Krone knapp zu sehen. Rechts der Klosterkirche ist der westliche Abschluss der Chorherrenhäuser und jene Häusergruppe erfasst,⁷ die man später als «Wagner Vorstadt» bezeichnen wird. Der Klostergarten reicht bis an die Aare hinunter. Ein beladener Nachen gleitet flussabwärts, auf Kurs gehalten von zwei kundigen Schiffsleuten. Fast meint man die Grussworte zu hören, die zu den müssigen Flaneuren am Abhang der kleinen Geissfluh fliegen. Olten – eine Idylle!

In Olten zum Lebenswerk angeregt

Von weiter reichender, ja schicksalhafter Bedeutung sollte sein nächster Besuch in Olten werden. Am Dienstag- vormittag – es war der 21. Mai 1792 – hörte er mit 50 Mitgliedern und 80 Gästen auf dem Kornboden in der Oltner «Krone» die Ansprache von Präsident Johann Rudolf Meyer (1739–1813) an. Dieser wohlhabende Aarauer Textilindustrielle, Handelsmann und Philanthrop hatte auf seinen Reisen das Elend in den Sumpfgebieten der Linthebene kennen gelernt. Nun machte er es in seiner Präsidialansprache zum herausragenden Beispiel für das Thema «Gemeinnützigkeit als Aufgabe der Helvetischen Gesellschaft». In eindringlichen Worten erinnerte er seine «theursten Freunde, Brüder und Eidgenossen» daran, dass sie mit seiner Wahl bewiesen hätten, dass die Oltner Gesellschaft keine Tagung von Gelehrten sei. Deshalb rufe er sie auf, sich des Elends der hochwassergeschädigten Miteidgenossen zu erbarmen und auf Abhilfe zu sinnen.

Dabei wusste er sein Verständnis von Fortschritt klar abzugrenzen von jenem Fortschritt, der alles und jedes «umzubauen – umzupflanzen wünschet – Verwüstung gehet voran – und Elend hinten drein. Lasst euch nicht ergreifen von diesem Zeitschwindel, der nicht nur allein den Distel-Acker, sondern auch die wohlbebauten Fluren umzukehren trachtet.» rief er seinen Mitbürgern zu. Seine Grussadresse an die auswärtigen Gäste schloss er gar mit der kecken Aufforderung: «Also, bey Hause errichtet solche Gesellschaften; schlaget Bieder-Kreise um Eure Beherrscher! – So wird mehr Menschenglück von den Thronen fließen, als keine Revolution zu geben vermag.»¹⁰ Das waren Worte, die Johann

Conrad Escher und seinesgleichen aus dem Herzen gesprochen waren. Nicht Umsturz und Blutvergiessen, sondern Reform und Wandel aus dem Geiste der freiheitlichen Republik, so lautete ihre Devise. Aber auch die Bereitschaft zur Tat! Den Tatbeweis blieb er nicht schuldig. Nach dem Dienst als Leutnant im Zürcher Kontingent bei der Grenzbesetzung in Basel im Herbst und Winter 1792 reiste er mit Freunden in die Linthebene und besah sich das Elend der Bevölkerung im Gebiet von Näfels, Weesen und Ziegelbrücke.

Als die Tagsatzung in den ruhigeren Jahren der Mediation beschloss, den Plan zur Linthkorrektion auszuführen, war Johann Conrad Escher über die Situation am Ort durch umfangreiche Studien bestens unterrichtet. 1807 übernahm er die Oberleitung des Werks. Die Aufgabe sollte zu seinem Lebenswerk werden. Allerdings dürfte ihn der Ehrentitel «von der Linth», den ihm die Tagsatzung nach seinem Tod verlieh, kaum glücklich gemacht haben. Angeborene, verliehene und erworbene Titel bedeuteten ihm immer weniger, ja sie standen mehr und mehr im Widerspruch zu seiner von Grund auf republikanischen Einstellung und zu seinem Einsatz für die Demokratie während der Zeit des Umbruchs.¹¹

Nicht ohne Stolz nehmen wir davon Kenntnis, dass die Erlebnisse in Olten seine persönliche Entwicklung wesentlich beeinflusst haben. Und im Historischen Museum unserer Stadt erinnert seit diesem Jahr an markanter Stelle die Radierung «Olten - n.d.Nat. gez. u. gest. v. J.C.Escher dK 1791» an diese Zusammenhänge.

¹ Adolf Merz: Die Helvetische Gesellschaft 1780–1794 in Olten. In Oltner Neu-jahrsblätter 1976. – Peter Schärer: Ein Mistloch in der Oltner Ringmauer. Oltner Neu-jahrsblätter 2005

² Die Raiffeisenbank Olten hat im Hinblick auf ihr 100-jähriges Bestehen den Kauf und die Instandstellung des Werkes ermöglicht, um damit ihrer Verbundenheit mit der Stadt und Region Olten ein kleines Denkmal zu setzen.

³ Johann Conrad Escher: Lebensbericht für den Sohn. 1767–1798. verfasst 1812–1823, zitiert nach: Gustav Solar; Jost Hösl (Hrsg.): Hans Conrad Escher von der Linth. Ansichten und Panoramen der Schweiz. Zürich 1974, S. 29

⁴ Karl F. Wälchli: Niklaus Emanuel Tschärner. Ein Berner Magistrat und ökonomischer Patriot 1727–1790. Archiv des Hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. 48 1964, S.96

⁵ Karl Morell: Die Helvetische Gesellschaft. Winterthur 1863 – François de Capitani/ Ulrich Imhof: Die Helvetische Gesellschaft. Bde. 1 und 2 Frauenfeld 1983

⁶ Chr. von Mechel liess sich bei der Gesellschaft entschuldigen, da er geschäftlich in Mainz aufgehalten worden war und wo er, angeblich aus lauter Heimweh, eine Art Kunst- und Künstlergeschichte der Schweiz skizzierte. – Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, im Jahre 1791. Basel 1791.

⁷ Als Beilage abgedruckt in den Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten im Jahre 1791. Basel 24. Juni 1791.

⁸ Das Eybüntenland war eingeschlagenes Privatland. Viele dieser Familiengärten sind zwischen 1803 und 1818 vom Fabrikanten Urs Martin Disteli (1755–1839), dem Vater des Kunstmalers und Karikaturisten Martin Disteli, zusammengekauft worden. Später sind sie alle, zusammen mit einer Grosszahl von Bünten in Gemeindebesitz an die Schweizerische Centralbahngesellschaft veräussert worden, welche da die Bahnhofanlagen und die Hauptwerkstätte errichtete. – StAOlten Grundbuch 1824/25, GB Nr. 98-div. Kaufverträge der SCGB StAOlten Eisenbahn Akten ab 1852.

⁹ Torturm und unteres Tor sind nach dem Brand der Brücke im März 1798 nicht wieder aufgebaut worden.

¹⁰ Verhandlungen der Helvetischen Gesellschaft in Olten, im Jahre 1792. Basel 1792, S.19 und 31.

¹¹ Der Titel wurde nur noch von seinem Sohn Arnold (*1807) getragen, der 1872 kinderlos starb. – Johann Conrad Escher selber wurde Helvetischer Grossrat und Senator wider Willen und behielt in allem Parteigezänk seine Haltung als Unabhängiger. HBLS III, 78



Olten, aufgenommen aus demselben Blickwinkel am 28. Juli 2005, 9.40 Uhr, mit Hilfe der Autodrehleiter der Feuerwehr, ca. 30 m über dem Busbahnhof an der Gösgerstrasse.